

## Eine Reise nach Rußland.

Zur Kennzeichnung der Umgelegenheiten, auf welche jüdische Reisende in Rußland vorbereitet sein müssen, erzählt die „Delierr. Wochenschrift“ das folgende Erlebnis des berühmten Wiener Augenarztes, Professor Dr. Mauthner, der in der verflohenen Woche über Veranjung eines auch in Wien bekannten russischen Millionärs nach Kiew reiste. Dieser wunderte sich, über die Schwierigkeiten einer Ueberföreitung der russischen Grenze schon so viel offenbar Uebertriebenes gehört zu haben. Sein Diener, den er aus Wien mitgenommen, ließ das Gepäck revidiren, fehrte prompt zurück und setzte sich wieder in das Koupee zweiter Klasse nebenan.

Der Professor machte eben den Versuch, nach Rußland hinüberzujuklimmern, als er vernahm, wie der Gendarmerie-Lieutenant seinen Diener an das Waggoufenster zitiert. Nun entspinnt sich folgender Dialog:

„Ihr Herr ist doch Katholik?“

„Ich weiß nicht, aber ich glaube schon.“

„Wie heißt: Ich glaube? Sie müssen das bestimmt sagen.“

„Da müßte ich zuvor meinen Herrn fragen.“

In diesem Augenblicke öffnet der Professor, der jedes Wort dieses Zwiegesprächs vernommen, die Thüre seines Koupees und um den Zweifel seines Dieners und des Gendarmerie-Lieutenants rasch ein Ende zu bereiten, ruft er dem Lieutenant zu:

„Mein Herr, ich bin, entschuldigen Sie, Jude!“

„Dann muß ich Sie bitten, das Koupee soglicht zu verlassen.“

„Ja, warum denn? Mein Paß ist doch in Ordnung.“

„Gewiß, aber ausländische Juden dürfen nicht nach Rußland!“

„Aber ich reise ja nicht zu meinem Vergnügen und um Rußland zu sehen. Ich bin Augenarzt und zu einem schwer kranken Patienten nach Kiew telegraphisch berufen!“

„Das glaube ich Ihnen aufs Wort, aber ändern kann ich die Vorschriften doch nicht!“

Alle weiteren Debatten erweisen sich als fruchtlos, der Professor und sein Diener müssen die Waggons verlassen. Nun stürzt der Professor auf das Telegrammbureau. Seine erste Depesche ist an den Kiewer Millionär gerichtet, den er von dem Vorsalle verständigt; ein zweites Telegramm sendet er an den russischen Votschaster in Wien, Fürsten Lobanoff. Inzwischen braußt der Zug davon und der Professor hat bis zur Erledigung seiner Angelegenheiten hinlänglich Muße, sich mit den Reizen von Podwoloczyska und Umgebung

zu befassen. Nach einigen Stunden erhält er eine Depesche aus Kiew von seinem Patienten:

„Ich habe Alles aufgeboten, um Ihnen die Reise zu ermöglichen. Bis her ohne Erfolg.“

Bald darauf eine zweite Depesche:

„Der Gouverneur hat mir soeben seine Intervention zuge sagt. Hoffe, Sie bald hier zu sehen.“

Vom Votschaster in Wien kam keine Antwort. Der Inhalt des an denselben gerichteten Telegrammes war auch in der That gereizten Tones . . . Nach langen bangen Stunden taucht endlich der Gendarmerie-Lieutenant wieder auf.

„Herr Professor,“ ruft er dem schon Verzweifelnden zu, „soeben telegraphirt mir Sr. Excellenz der Herr Gouverneur von Kiew, daß Ihrer Reise dahin nichts mehr im Wege steht. Sie können den nächsten Zug benennen.“ Und da ist auch schon der nächste Zug und der Professor, der in die russischen Verhältnisse in so kurzer Zeit so gründlichen Einblick gewonnen, dampft weiter in das Zarenreich. In Kiew operirte er seinen Patienten und machte sich raschmöglicht auf die Heimreise. Da erwidert ihn wieder eine Depesche: Der Gouverneur von Odessa telegraphirt ihm, er habe von seiner Anwesenheit in Kiew gehört, er bitte, ihn behufs Konsultation gleich zu besuchen. „Nein,“ sagt der Professor, „ich habe genug an meinen russischen Abenteuer.“ Er lehnt höflich ab und kehrt zurück nach Wien, um recht bald daselbst mit seinen zahlreichen Freunden über russische Kultur und russischen Fortschritt plaudern zu können.

## Bemerkungen zu den Alten Amsterdamer Gemeinde-Verordnungen.

Wir erhalten zu der in Nr. 3 veröffentlichten Verordnung von 1717 die folgenden Zuschriften:

München, 23. Jannar. Im zweiten Theile der „Alten Amsterdamer Gemeinde-Verordnungen“, die der „Jeschurun“ in Nr. 3 reproduziert, kommt ein Passus vor, der dem geehrten Herrn Einsender unverständlich ist. Derselbe lautet: „לא יאכלו כהן וכלה כהן וכלה כהן“ oder einem בית מדרש der ein Haus להוראה gekauft hat, dem darf man schenken, sonst keinem וכלה כהן וכלה כהן.“

Allerdings scheint der Sinn dieser Stelle vom Standpunkte unserer modernen Anschauungsweise über Kultus und Gemeinde etwas dunkel, wenn wir jedoch eine kleine Umschau unter den קהלות halten, deren ursprüngliche מנהגים von der Zeitströmung verschont

geblieben, dann wird uns alsbald klar und deutlich, was der vorletzte Paragraph der Amsterdamer תקנת von 1717 bezwecken will.

In manchen Gegenden, so z. B. in Ungarn, auch in Prag, ist es noch heutzutage üblich, dem בר nach dem Abhalten einer רישת als Ausdruck des Beifalls und der Anerkennung verschiedene כבודות zu senden. Ferner pflegen den Erwerbenden eines Hauses oder sonstigen unbeweglichen Gutes, um ihnen hierüber die Freude und Sympathie ihrer Genossen kund zu thun, Geschenke gemacht zu werden. Dagegen dürfte auch die Sitte, den Empfängern außerordentlicher Besuche am שבת Wein und diverse Nachwaren zu schicken, hierzulande bekannt sein.

Da aber in einer so großen Gemeinde wie Amsterdam außerordentliche Besuche nicht zu den Seltenheiten zählten, so sahen sich ראשי הקהלה veranlaßt, um dem ברין Einhalt zu thun, diesen Brauch mit Ausschluß der beiden ersteren Fälle — denn „gedarschent“ wurde nicht alsabbathlich, — auch das Erwerben eines Hauses war kein tägliches Vorkommniß — abzuschaffen.

N. W.

§ Altona, 23. Januar. In Nr. 3 des „Jeschurun“ bemerkte der Herr Einsender zu dem Passus „זוהי משהו שיש להקדים“ etc. in dem Artikel „Alte Amsterdamer Gemeinde-Verordnungen“, daß derselbe ihm nicht verständlich sei.

Ich glaube nun, daß sich dieser auf die in früheren Zeiten in den קהלות allgemeinen Schenkwirtschaften bezieht. Der Grund, weshalb es diesen verboten war, außer den genannten Personen, Getränke zu verabreichen (schenken), war wohl der war, den הבון קע, besonders die sogenannten כבודי-Geher, die שבת überflüssig Geld hatten, von דברים כבדים und unnötig von Geldausgaben abzuhalten, besonders da diese Leute leicht zu Ausschreitungen geneigt waren.

Bei den im angezogenen Passus erwähnten Leuten war dieses hingegen nicht zu befürchten.

Wir selbst sind solche Schenkwirtschaften, besonders an שבת, noch erinnerlich.

W.

## Was soll aus unseren unglücklichen Brüdern werden?

Wir haben diese Frage wiederholt aufgeworfen. Was soll aus denen werden, die der Heimath verweisen, oder durch daselbst obwaltende mißliche Verhältnisse zum verlassen derselben gezwungen, zum Wanders-tabe haben greifen müssen, um eine Stätte ausfindig zu machen, wo es ihnen vergönnt wird, durch redlichen

Fleiß sich eine gesicherte bescheidene Existenz zu gründen? Wo haben sie eine solche zu suchen, da man ihnen überall die Thür verschließt und sie zum ferneren Wandern nöthigt?

Von hochgeehrter Seite geht uns in dieser Hinsicht folgender Bericht über Amerika zu:

„Im Gegensatz zu der viel verbreiteten Ansicht zeigen sich die Vereinigten Staaten von Nordamerika der Immigration nicht ungünstig. Unsere unglücklichen Brüder würden, mit Ausnahme von Newyork, dort auf eine freundliche Aufnahme zählen können. Newyork aber ist bereits durch zu zahlreiche Einwanderer überlastet.

Die Verhältnisse in Baltimore z. B. sollen sehr günstige sein. Es soll dort nicht allzu schwer fallen, Arbeit zu finden und sich eine Existenz zu gründen.

Man hat auch einige Immigranten nach Mexiko geschickt, wo sich noch viel freier Boden befindet.

Ehli soll sich zur Niederlassung wohl eignen. In Betreff Brasiliens werden seitens der Alliance Traktate Erhebungen angestellt werden.

Es scheint demnach, als ob Amerika immer noch ein sehr geeignetes Niederlassungsgebiet für die unglücklichen Glaubensgenossen wäre. Die gegentheilige Meinung ist wohl dadurch entstanden, daß die Emigranten meistentheils gerade ihr Augenmerk auf Newyork richteten.“

Wir bringen diese dankenswerthen Mittheilungen mit Vergnügen zur öffentlichen Kunde und bitten um fernere allseitigste und eingehendste Erörterungen der Frage: Was soll aus unseren unglücklichen Brüdern werden?

## Korrespondenzen und Nachrichten.

### Deutschland.

\* Hannover, 26. Januar. Der gestrige תקנת der hiesigen קהלה קרשה, des „Wohltätigkeitsvereins der Synagogengemeinde Hannover“ wurde in einer besonders feierlichen Weise begangen. Es ward mit ihm das zweite Vierteljahrhundert des zweiten Jahrhunderts des Bestehens des Vereins eingeleitet. Nachdem, wie alljährlich der Festtag als תקנת צבור in der Synagoge, sowie durch Besuch des Friedhofs mit der üblichen הקפת הקברים, durch einen Vortrag des Rabbiners von קטן עם יב' קטן abgehalten worden war, fand am Abend ein Festmahl in den Räumen des Hotel Spanier statt. Der Präses der Direktion des Vereins, Herr Landrabbiner Dr. Gronemann, eröffnete die Reihe der Tischreden, indem er eine gedrängte Darstellung der Geschichte des Vereins gab, welcher vor 125 Jahren